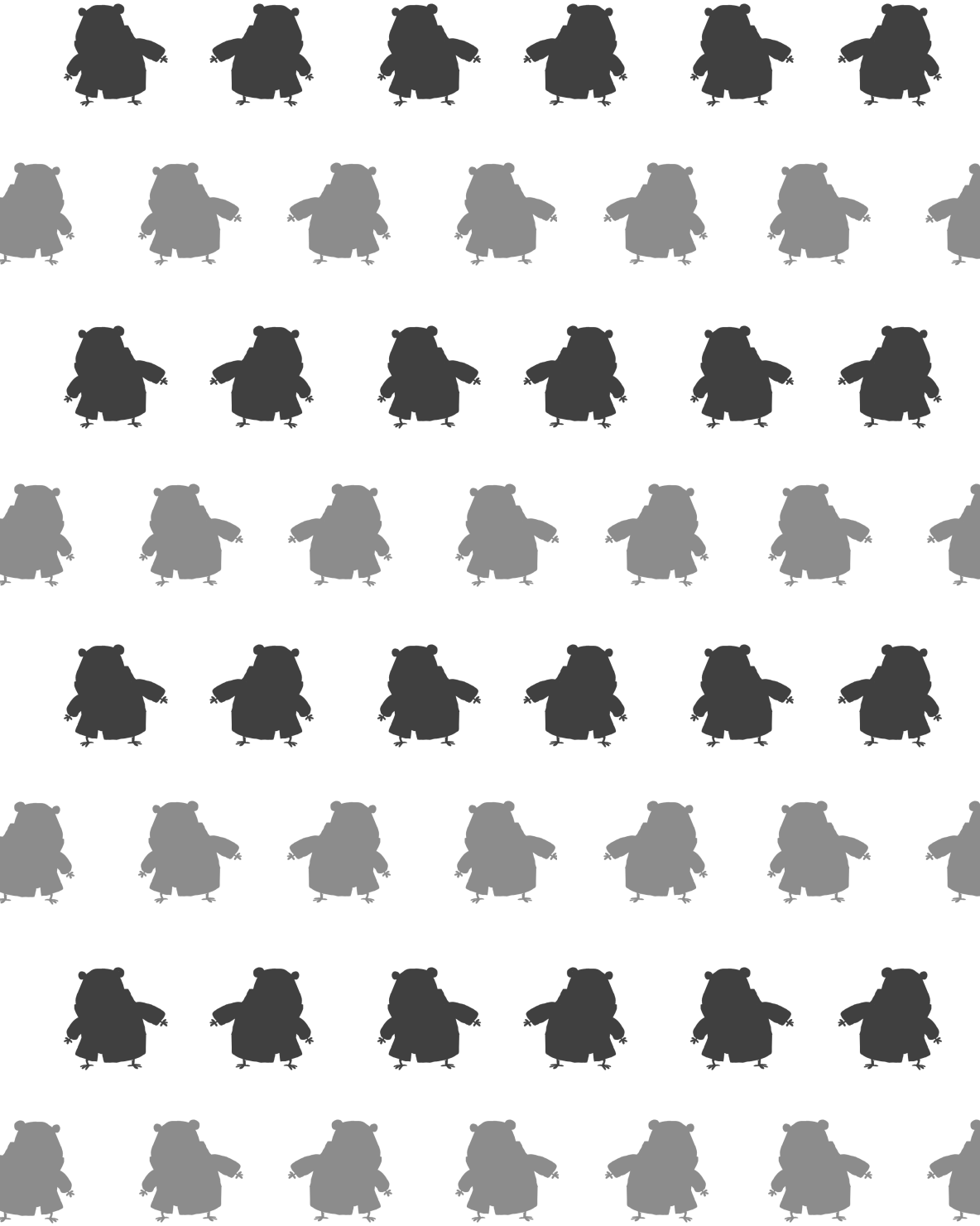
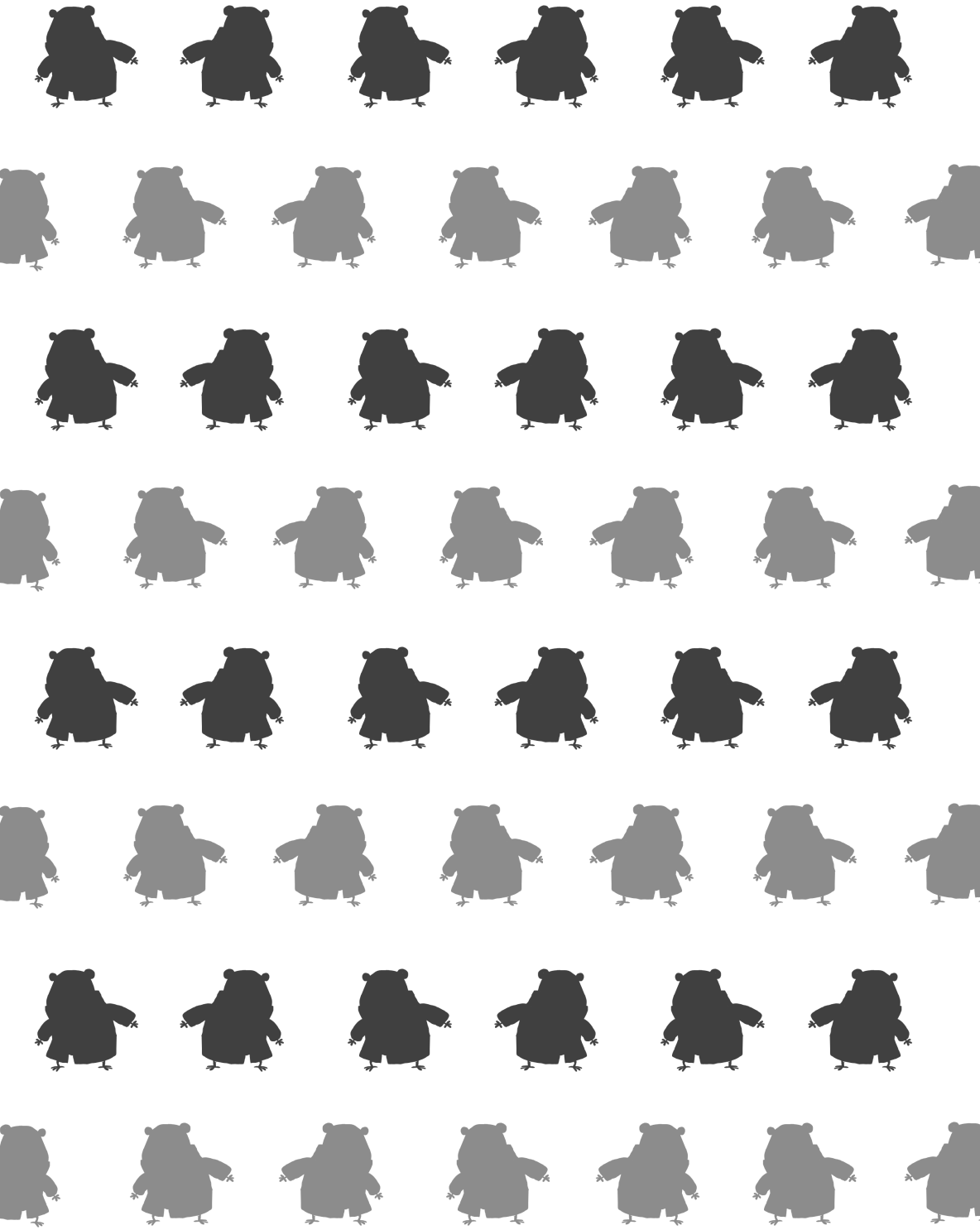




Sven Gerhardt

MISTER MARPLE

und die Schnüfflerbande

Wo steckt Dackel Bruno?

SVEN GERHARDT

MISTER MARPLE

und die Schnüfflerbande

Wo steckt Dackel Bruno?

Mit Illustrationen von
Nikolai Renger

cbj

INHALT

Kapitel 1 Frische Luft 9

Kapitel 2 Ein Hamster macht sich bereit 20

Kapitel 3 Kalter Kaffee 32

Kapitel 4 Verschwundene Hunde 44

Kapitel 5 Ich glaub, ich sehe Gespenster 58

Kapitel 6 Ein Hamster auf dem Dach 71

Kapitel 7 Wir brauchen Beweise 85

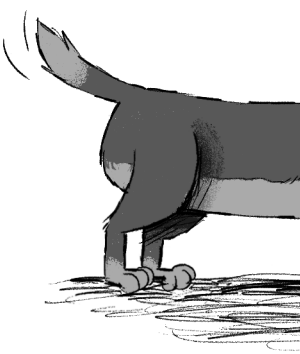
Kapitel 8 Nächtliche Verfolgungsjagd 97

Kapitel 9 Noch ein Schnüffler 107

Kapitel 10 Mister Marples großer Auftritt 117

Kapitel 11 Frau Wieschnowski gibt Gas 128

Kapitel 12 Eiskalte Belohnung 138



»Wenn du etwas wirklich liebst,
wird es anfangen, mit dir zu sprechen.«

George Washington Carver

KAPITEL 1

Frische Luft

»Wusstest du eigentlich, dass auf dem Bildschirm eines Smartphones mehr Bakterien zu finden sind als auf einer Klobrille?«

Ich ließ das Handy meines Vaters sofort auf den Tisch fallen und hielt meine Hände ganz dicht vors Gesicht. Natürlich wusste ich, dass man Bakterien nicht mit bloßem Auge sehen konnte. Aber allein die Vorstellung, dass dort auf meinen Fingern gerade Abertausende von kleinen Bazillenviechern rumkrabbelten, jagte mir einen Schauer über den Rücken.

Mein Vater reichte mir eines der Desinfektionstücher, die in jedem Zimmer griffbereit lagen.

In diesem Haus hatten Bakterien und Bazillen keine Chance.

Meistens zumindest. Denn mein Vater kämpfte gerade gegen eine heftige Erkältung.

»Diese Viren werden immer unverschämter«, hatte er mit verschnupfter Stimme gekrächzt, als er am Mittwoch von der Arbeit kam. In den folgenden Tagen hatte er das abgedunkelte Schlafzimmer nur selten verlassen und meine Mutter hatte ihm hin und wieder eine Tasse Tee oder ein paar Scheiben Zwieback durch den Türspalt geschoben. Heute war er das erste Mal wieder auf den Beinen, machte aber immer noch einen sehr wackeligen Eindruck.

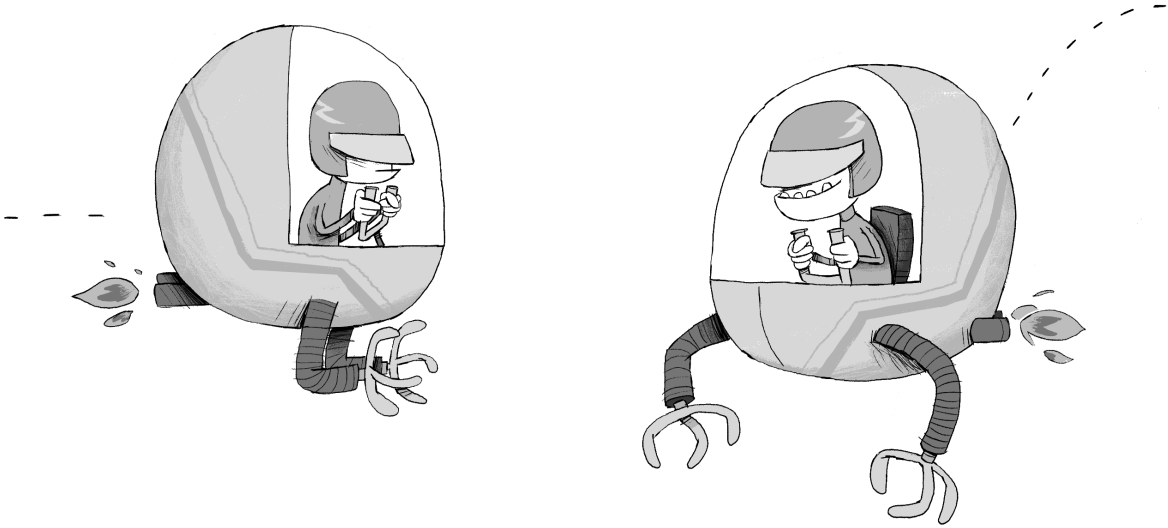
»Geh doch einfach mal ein bisschen an die frische Luft, Theo«, sagte meine Mutter und lächelte milde. »Um herauszufinden, wie das Wetter draußen ist, brauchst du kein Smartphone.«

»Ja, genau«, pflichtete ihr mein Vater bei. »Hier drin steckst du dich ohnehin nur an.«

Ich fand zwar, dass mein Vater mit seiner Sorge etwas übertrieb, aber vielleicht hatte er auch recht. Und da ich

ohnehin nichts Besseres zu tun hatte, beschloss ich, nach draußen zu gehen. Ich schnappte mir meine Jacke und meine Schuhe und streifte mir noch meine neongelbe Warnweste über, ohne die ich nie aus dem Haus ging. Und so stand ich schließlich in unserem kleinen Vorgarten und hatte keine Ahnung, was ich hier draußen machen sollte. Die dunklen Wolken am Himmel sahen so aus, als würden sie jeden Moment platzen. Laut Papas Wetter-App sollte es heute noch kräftig regnen. Ich zog den Reißverschluss meiner Jacke bis zum Hals zu und konzentrierte mich einfach nur darauf, die frische Luft einzuatmen. Das tat erstaunlich gut und war viel besser als der stickige Mief in unserer Wohnung, der nach einer Mischung aus Desinfektionsmittel, Salbeitee und frisch gepressten Orangen roch.

Ich schloss die Augen und sog den Sauerstoff in gleichmäßigen Zügen tief in meine Lunge. Ich stellte mir vor, wie sich kleine Luftblasen ihren Weg durch meine Luftröhre bahnten und anschließend in die unzähligen Verästelungen meiner Lunge abbogen. In den Bläschen saßen mikros-



kopisch kleine Astronauten in blauen Anzügen, die Steuerknüppel in den Händen hielten. Die Luftblasen-Raumschiffe hatten vorne kleine Greifarme, mit denen sie aus den Tiefen meiner Lunge fiese Viren holten, die dann wild zappelnd und schimpfend mit jedem Ausatmen nach draußen befördert wurden. Diese Viren sahen echt übel aus. Ihre von Warzen übersäten runden Körper waren giftgrün, sie hatten leuchtend rote Augen und aus ihrem Gebiss mit den vielen kleinen, spitzen Zähnen lief glibberiger Sabber. Doch die Luftblasen-Raumschiffe machten ganze Arbeit und ließen den Eindringlingen keine Chance.